



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Die Polen und die preußische Regierung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hat, über den angegebenen Zeitpunkt hinauszugehen. Diese Zeit empfiehlt sich also auch in praktischer Rücksicht besonders gut als Grenzscheide.

Es ergibt sich aus unseren Betrachtungen, daß die Grenze zwischen Alterthum und Mittelalter auf dem Gebiete des Staats, der Kirche und der Literatur nicht vor dem letzten Drittel des sechsten und nicht nach dem ersten Drittel des siebenten Jahrhunderts angesetzt werden darf, und zwar hat sich der Umschwung im Abendlande früher vollendet als im Orient. Die in dieser Hinsicht epochemachenden Ereignisse sind für das Abendland der Abschluß der italienischen Eroberungen der Langobarden 572, für das oströmische Reich die Thronbesteigung des Liberius 578, für den eigentlichen Orient die Eroberung des persischen Reichs und Aegyptens durch die Araber 641. Das Angemessenste würde also sein, von Einzelheiten ganz abstrahirend das Jahr 600 als Grenze zu nehmen. Soll aber, da die Phantasie nun einmal ein greifbares Ereigniß braucht, eines der drei gewählt werden, so kann die Wahl nicht zweifelhaft sein: die wenn auch noch so große Bedeutung der Araber für das Mittelalter tritt hinter der der Germanen zurück. Wir entscheiden uns also für das Jahr 572, das sich auch noch dadurch empfiehlt, daß es in die nächste Nähe des Geburtsjahrs des Propheten fällt. Alfred v. Gutschmid.

Die Polen und die preussische Regierung.

Selten hat es zwei politische Factionen desselben Volkes gegeben, deren gegenseitiger Haß und deren verschiedene Zielpunkte so verhängnißvoll für die Sache ihres Vaterlandes wurden, als in Polen die der Conservativen und der Exaltirten. Mehr als einmal hat der Grimm innern Parteihasses ein lebendes Staatswesen zum Untergange gebracht, aber fast immer vermochte das größte nationale Unglück, fremde Knechtschaft, auch erbitterte Gegner zu gemeinsamen Maßregeln gegen den fremden Feind zu vereinigen. Das unabänderliche Schicksal der polnischen Parteien scheint zu sein, daß die Kinder desselben Landes einander die aufgebende Saat ihrer Hoffnungen niedertreten.

In Polen war seit dem Tode des Kaiser Nikolaus den Conservativen und Exaltirten die Hoffnung hoch gestiegen. Die Schwäche Rußlands trat sehr auffällig zu Tage, die größten socialen Umwälzungen hatten vom weißen bis

zum schwarzen Meer begonnen, der Krimkrieg, der italienische Krieg, die Bewegungen in den Donauländern füllten die Phantasie der Jugend und eröffneten eine Menge von Perspektiven, gerade so glänzend und unsicher, wie sie ungeduldigen Politikern am meisten zu behagen scheinen. Beide polnische Parteien machten in dieser Zeit Fortschritte, beide schieden sich in Zweck und Mitteln weiter von einander als je, in beiden wuchs Argwohn und Haß, womit die Gegner betrachtet wurden.

Die polnische Aristokratie sah plötzlich in erreichbarer Nähe, was unter Kaiser Nikolaus Phantasiebild Einzelner gewesen war: ein selbständiges Polen mit eigener Verwaltung und nationalem Heer, nur durch Personalunion mit Rußland verbunden. Vielleicht war es sogar möglich, die oberste Leitung des Reiches in Warschau zu fixiren, und aus dem Vicekönigthum eines kaiserlichen Prinzen eine Secundogenitur zu bilden. Man wußte aus der Regierungszeit des verstorbenen Großfürsten Konstantin, daß es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten gehabt hatte, einen widerwärtigen Czarowitsch in einen warmen Polen zu verwandeln, und man durfte hoffen, daß einem solchen Polenreiche die Gelegenheit nicht fehlen werde, sich von dem in seinen Grundfesten erschütterten Rußland so weit abzulösen, als vortheilhaft wäre. Wie klug und erfolgreich die Partei bis zum Beginn dieses Jahres operirt hat, ist bekannt. Die Schwierigkeit, das auffässige Polen von Petersburg aus zu regieren, erwies sich im letzten Herbst den Russen fast unüberwindlich. Es war damals zu Petersburg auch in der Nähe des Kaisers eine verbreitete Ansicht, daß man Polen auf die Länge nicht festhalten werde. Einer der russischen Generale nach dem andern hatte sich als unbrauchbar erwiesen. Der Großfürst, dessen die Polen bedurften, war ihnen als Statthalter gesandt. Ein entschlossener Vertreter der conservativen Partei, Marquis Wielopolski, war Rathgeber des Großfürsten und Leiter der innern Verwaltung geworden, geräuschlos und systematisch arbeitete er an der Emancipation des polnischen Elementes. Die Russen wurden so viel als möglich aus den Beamtenstellen entfernt, — wozu die Unfähigkeit der Mehrzahl genügenden Vorwand gab —, der Großfürst wurde für seine hohe Aufgabe — noch ist unbekannt wie weit — gewonnen. Zuletzt wurde sogar in der innern Verwaltung die polnische Sprache wieder eingeführt. Die Russen waren thatsächlich bereits aus dem Lande gedrückt, selbst ein Theil des Heeres bestand, wie verlautet, aus Polen unter Polnischgesinnten. Nie war Polen, etwa eine kurze Zeit vor der Thronbesteigung des Kaiser Nikolaus ausgenommen, einer friedlichen Emancipation so nahe als in diesem Winter. Und mit Stolz durften sich die Führer der aristokratischen Partei sagen, daß sie durch eine Politik, wie sie der Aristokratie des civilisirten Europas jetzt nicht mehr möglich wäre, ihrem Vaterlande die einzige unter den gegebenen Verhältnissen erreichbare Selbständigkeit eingeleitet hatten, eine Selbständigkeit

deren Princip war, nach Außen so lange als nöthig für russisch zu gelten, im Innern sich von den Russen zu scheiden. — — Und diese Politik hatte für Polen die höchste Berechtigung. Allerdings war der Hintergedanke der thätigsten Parteiführer ein Staat, in welchem die Aristokratie des Landes unter den Formen einer modernen Verfassung regierte. Aber eine solche Herrschaft ist nach europäischen Begriffen für die Slavenländer noch auf Jahrhunderte Bedürfnis. Es gibt dort keinen Mittelstand, es gibt dort kein Bürgerthum im Sinne unserer Cultur, der Bauer ist ein Sklave, auch der kleine Edelmann nur zu häufig verkümmert und verdorben. Und mit den Führern der aristokratischen Partei ist die Mehrzahl des großen Adels, die Mehrzahl der hohen Geistlichkeit enge verbunden, sie sind, so bald die Russen entfernt sind, die gebotenen Herren des Landes.

Aber wie gescheit und verdeckt diese Aristokraten auch handelten, und wie souverän ihr Einfluß in ruhigen Zeiten auf die Bevölkerung sein könnte, es ist ihr Fluch, daß sie nicht die Fähigkeit haben, ein rohes, der Aufregung bedürftiges Volk zu erwärmen und durch die einzigen Impulse zu führen, welche den Unwissenden in den Kampf treiben, durch Erregung seines religiösen und politischen Fanatismus. Sie beherrschen nicht die Gemüther der Menge, und nicht, was dort öffentliche Meinung genannt werden kann, ja sie selbst sind deshalb in drückender Abhängigkeit von einer anderen Gewalt, die sie insgeheim beargwöhnen und verachten, von der sie selbst beargwöhnt und gebißt werden. Die exaltirte Partei in Polen stellt die bunteste Mischung von Contrasten dar. Emigranten, welche im Ausland ihre patriotische Stimmung zu einem fanatischen Haß gegen Russen und Deutsche gesteigert haben, junge Enthusiasten, welche stolz darauf waren, die rothe Blouse Garibaldi's zu tragen, durchgewetterte Abenteurer, die im ungarischen Feldzug, in der Krim, in Italien, in Amerika den Schlachtfeldern zugezogen sind, hirnverbrannte Socialisten und ruchlose Verschwörer, welche Dräsin's Bombe und ein vergiftetes Dolchmesser für die letzte Waffe der Freiheit halten; junge Schriftsteller mit französischer Bildung, welche für den Constitutionel und die Glocke von Herzen geschrieben haben, warme Patrioten, denen das Herz gegen die Rohheiten und Laster der russischen Beamten empört ist, fanatische Dorfspaffen, denen die Müze russischer Popen tödtlich verhaßt und eine bewaffnete Procession des Jahres 1848 die größte Erinnerung ihres Lebens ist, die kurzsichtige, aber begeisterte Jugend polnischer Schulen und Universitäten. Wenn es möglich wäre, einen politischen Katechismus aus den verschiedenen Elementen dieser Partei zusammenzustellen, er würde eine tolle Mischung von ehrlichen patriotischen Wünschen und den verrücktesten Vorstellungen über Verfassung und Zukunft des neuen Polenreichs enthalten. Aber wie phantastisch und verdorben auch das politische Credo einer großen Anzahl dieser Exaltirten ist, sie halten

den Verschwörungsapparat mit allen seinen italienischen Erfindungen in kundiger Hand, sie verstehen die Neigungen des Volkes zu dramatischen Emotionen zu befriedigen, sie beherrschen die öffentliche Meinung mit einem Terrorismus, dem sich auch die aristokratische Partei fügen muß. Trauerkleider, Processionen, Singen polnischer Lieder, zwangsweises Erheben von Geldbeiträgen, geheime Druckerstätten, Spionage, geheime Gesellschaften mit verschiedenen Graden und Geheimlehren, alle diese Mittel wurden seit dem Regierungsantritt des Kaisers Alexander allmählig in Warschau ausgebreitet und mit großer Virtuosität gehandhabt. Die aristokratische Partei brauchte die steigende Erregung des Volkes für ihre Zwecke, sie war aber auch genöthigt, diesem Treiben nachzugeben, wo sie es für gefährlich hielt und doch nicht hindern konnte. In den letzten Wochen ist auch in deutschen Blättern der Argwohn ausgesprochen worden, daß die Mordversuche an dem Marquis Wielopolski seine eigene Erfindung seien! Sollen auch die Attentate auf den Großfürsten Konstantin als kluge Dichtungen des kaiserlichen Prinzen hinweg erklärt werden? Daß beide den kurzsichtigen Fanatikern tödtlich verhaßt waren, ist ebenso unzweifelhaft, als daß Mitglieder des Revolutionscomité genau den Grad von politischer Sittlichkeit besitzen, dessen sich Navaillac erfreute, durch den Orsini in unsern Tagen die Bewunderung von Narren und Schurken für sich gewann.

Die conservative Partei aber wollte trotz Sorge und Haß die Revolutionenmänner zum Herausholen einiger feurigen Kastanien benutzen, und wenn die gefährlichen aber unvermeidlichen Dienste gethan wären, mit ihr kurze Abrechnung halten. Die Führer des Adels wußten seit einem Jahre, daß die Revolutionspartei einen Aufstand vorbereitete, sie hatten dabei Alles für sich und ihr Polen zu fürchten, aber es war ihr Verhängniß und das Verhängniß ihres unglücklichen Vaterlandes, daß sie nur mit halber Kraft den Verschwörern, welche die öffentliche Meinung tyrannisirten, entgegentreten konnten.

Als die Anzeichen eines bevorstehenden Ausbruchs in Petersburg drohend wurden, beschloß die Regierung, durch eine große Aushebungsrazzia der Verschwörung zuvorzukommen. Wir wissen nicht, wie weit die Führer der aristokratischen Partei in der Stille bei dieser Maßregel betheiliget waren. Es lag in ihrem höchsten Interesse, einen Aufstand zu verhindern, sie können sich aber auch die Gefahr nicht verborgen haben, daß gerade die Aushebung eine zweifelhafte Empörung des Landes hervorrufen und dadurch ihre eigene politische Thätigkeit in Frage stellen könne. Gleichviel aber, ob die Razzia durch Wielopolski begünstigt oder nothgedrungen unterstützt wurde, sie wurde verhängnißvoll auch für die aristokratische Partei der Polen. Gerade die Mittel, durch welche man eine allmähliche Ablösung von Rußland bewirken wollte, die massenhafte Einführung polnischer Beamten, erwies sich als die beste Unterstützung

des Aufstandes, und die russische Regierung mußte allerdings sehr mißtrauisch gegen eine Verwaltung werden, welche — wenn auch wider ihren Willen — dergleichen Unterstützung des Aufstandes möglich gemacht hatte.

So wird in diesem Augenblick in Polen die aristokratische Partei durch die demokratische und diese durch jene in das Verderben gezogen. Auf beiden Seiten kämpfen Intriguen und Waffen, für welche wir eine warme Theilnahme nicht zu empfinden vermögen.

Freilich ebensowenig gegen das hunnische Verfahren der Russen.

Mit dieser Sachlage in Polen contrastiren auffallend die Zustände in Galizien und Posen. Galizien ist jetzt, ohne Zweifel, die loyalste Provinz des Kaiserstaates. Durch die scheußlichen Megeleien des Jahres 1845, welche die österreichische Regierung damals mit machiavellistischer Politik nicht nur zuließ, sondern sogar in den Hauptmördern belohnte, ist die Kraft des Adels gebrochen, der Bauer dadurch und durch die folgende radicale Aufhebung seiner Servituten in einen vertrauten Anhänger der Regierung verwandelt, die katholische Geistlichkeit steht dort nicht einer keiserlichen Landesregierung gegenüber, auch die entfernteren Gefahren, welche die ruthenische Bevölkerung durch ihre Hinneigung zu Rußland bereitete, sind bei der gegenwärtigen Lage des Nachbarreiches in weite Ferne gerückt. Der Gutbesitzer ist jetzt froh, allmählig wieder freie Feldarbeiter für seine Flur zu finden, einige gute Ernten haben ein Gefühl von Behagen in die Landschaft gebracht, Handel und Verkehr beginnen sich dort, wenn auch langsam, zu heben. In Lemberg trauern alle Damen von polnischer Familie, auch Deutsche, welche sich des Vorzugs erfreuen, dazu gerechnet zu werden, mit hochherziger Ausdauer in Schwarz, Gymnastasten und Studenten tragen leidenschaftlich an Busennadeln und Hemdenknöpfen die polnischen Farben, verpönte polnische Lieder werden, so oft die Begeisterung gemüthlich hervorbrechen will, gesungen, und die elegante Jugend übt nach diesen Richtungen in der Gesellschaft strenge Polizei. Aber über Trauerbälle und Trauerdiners kommt dort der Patriotismus nicht hinaus, die Deputirten des Landes stimmen wie ein Mann für die Regierung, das große Terrain ist für die Polen todt und verloren. Und diese Sicherheit erklärt das Verhalten der österreichischen Regierung, deren höchster Gesichtspunkt gegenwärtig ist, gute Wirkungen auf Europa hervorzubringen und vortheilhaft von den selbstmörderischen Versuchen der preußischen Regierung abzustecken.

Die Provinz Posen ist nicht mehr ein Land der Polen oder Rothkreuzen wie Galizien, sie ist ein deutsches Colonistenland, in welchem der Kampf zweier grundverschiedener Bildungen und Racen allerdings noch nicht ausgekämpft ist, die Ueberlegenheit des deutschen Elements aber mit jedem Jahre sichtbarer hervortritt. Auch in den Kreisen mit vorwiegend polnischer Bevölkerung haben die Fortschritte, welche die Colonisation seit dem Jahre 1848 gemacht hat, den

Polen nahe gelegt, daß eine Erhebung keine andere Folge haben könnte, als ihrer Nationalität den letzten Stoß zu geben. Dazu kommen eigenthümliche Verhältnisse. Wenn die gegenwärtige preußische Regierung etwas besser über die Stimmungen und Zustände ihres eigenen Staates unterrichtet wäre, würde sie wissen, erstens, daß Posen seit Jahren von den Polen als ein letztes Asyl betrachtet worden ist, wo sie gern einen Theil ihres Vermögens anlegen, wohin sie für den Fall einer Krisis Familien und Capital bei Verwandten und Freunden zu sichern haben. Die geordneten Zustände der Justiz, die bis jetzt angenommene Sicherheit der Person und des Eigenthums, so wie die Unmöglichkeit dort einen Krieg zu etabliren, legten diese Verwerthung nahe. Ferner aber neigt der polnische Adel Posens zum großen Theil der aristokratischen Partei Polens zu, und Gnesen darf als eine Hauptfestung dieser Fraction betrachtet werden, deren stilles Princip ist, dem gegenwärtigen Aufstand keinen Vorschub zu leisten, so lange das ohne große Gefahr vermieden werden kann. Bereits sind die katholischen Geistlichen, die Hauptagitatoren, in diesem Sinne von ihrem Erzbischof unterwiesen worden. Es ist deshalb auch für Posen bei der gegenwärtigen Insurrection nicht nur keine Gefahr, sogar keine ernste Unruhe zu befürchten.

Der Aufstand in Polen selbst scheint nach den Nachrichten dieser Tage im Erlöschen, freilich ist bei dem dünn bevölkerten Land und einer culturarmen Bevölkerung darauf nicht mit Sicherheit zu bauen. Das Feuer mag einmal gedämpft, plötzlich an anderer Stelle wieder hell aufschlagen, Monate mögen vergehn, bevor die Ruhe wieder hergestellt ist. Den Russen wird es schwer, mit einem Heere, welches seit sieben Jahren nicht rekrutirt und gegenwärtig in Rußland selbst überall nothwendig ist, der Bewegung Herr zu werden. Aber das Schicksal des Aufstandes ist doch nach menschlicher Berechnung besiegelt, wenn nicht die Schandthaten des russischen Heeres in dem verzweifelnden Volk neue Kräfte zum Kampfe rufen. Denn die Mehrzahl der größeren adeligen Edelleute würde nur durch übermächtige Entwicklung der Kampf Stimmung gezwungen an einer Insurrection Theil nehmen, welche sie in der Stille als das größte Unglück Polens verdammt.

Dem Deutschen ist nicht zweifelhaft, wie er den Kampf in Polen anzusehn hat. Der Pole, welcher deutsch versteht und der deutschen Sprache einen guten Theil von dem verdankt, was er als seine Bildung und seinen Wohlstand betrachtet, heuchelt ein Nichtverstehn unserer Sprache; seit länger als einem Jahre ist, wer in Warschau deutsch spricht, auch der friedlichste Bürger, der Fremde, welcher auf den Schuß des Gastrechts Anspruch hat, keine Stunde sicher, von einem übermüthigen Haufen beschimpft und thätlich gemißhandelt zu werden. Viel tiefer als der Haß gegen die Russen nistet in dem exaltirten Polen der Haß gegen das deutsche Wesen. Und nicht ohne einigen Grund, wie thöricht

sich dieser Haß auch äußert. Denn wir Deutsche sind nicht Feinde, aber siegreiche Gegner der polnischen Art. Wir sind in einem langsamen, aber unaufhaltbaren Fortschritt gegen Osten begriffen, größere Ausdauer und Arbeitskraft, festere Mäßigung und festere Moral haben uns überall, wo Race an Race stieß, ihnen überlegen gezeigt. Unsere Vorfahren haben in den rohen Anfängen des polnischen mittelalterlichen Staats unter den Fremden den besten Theil der Städte gegründet, sie zuerst haben barbarische Häuptlinge mit deutscher Industrie und deutschem Geld bekannt gemacht. Wir haben in späterer Zeit von den verwüsteten menschenleeren Polenlandschaften so viel besetzt, als nothdürftig nöthig war, eine sechshundertjährige deutsche Cultur an der Ostsee zu schützen. Noch heute stehen die Polen in jeder Richtung des Erwerbs und Verkehrslebens unter dem Einflusse unserer Thätigkeit und Industrie. Es liegt sehr in ihrem Wesen, gegen diese Ueberlegenheit, welche zum großen Theil auf einer Schwäche des slavischen Naturels fußt, aufzubauen. Wir erwidern ihren Haß nicht, aber wir haben keine Sympathien für ihr politisches Treiben. Wenn sie sich tapfer gegen Uebermacht schlagen, werden wir ihnen den Antheil gönnen, den der mutige Krieger auch von Fremden zu fordern hat; wo unsere menschliche Empfindung durch die Barbarei der Kosaken aufgeregt wird, oder wo wir persönlich in die Lage gesetzt sind, das Schicksal eines Flüchtlings an der Grenze zu mildern, da werden wir nicht daran denken, wie sie in friedlicher Zeit zu Warschau deutsche Landsleute geschmäht, bedroht, geschlagen haben. Aber wir werden nicht vergessen, daß es ihr Schicksal ist, uns, die Stärkeren zu Gegnern zu haben, und wir werden unsere Würde nicht so vergessen, daß wir ihre Verschwörungen als eine Sache betrachten, welche mit unserem kaltblütigen, ehrlichen, vernünftigen Kampf nach größerer Freiheit und Einheit irgendwie nahe verwandt ist.

Für den deutschen Politiker aber hat der gegenwärtige Aufstand der exaltirten Partei an sich keine große Bedeutung. Diese Unglücklichen, Begeisterte und Verschwörer, sind ganz darnach angethan, ohne Erfolg für ihre Sache unterzugehen. Ob sie den Stahl mit Strychnin bestreichen oder in den Kaffeehäusern von Paris und Neapel umherlungern, oder als wackere Jungen auf dem Schlachtfelde fallen, sie scheinen bestimmt zu vergehen, wie der Schaum einer Brandung. Sie sind unfähig, einen polnischen Staat zu gründen. Weit wichtiger für uns ist die Partei, welche nach polnischen Verhältnissen in Wahrheit die nationale genannt werden muß. Wenn die Exaltirten in den benachbarten Slavländern nur Verwirrung hervorzubringen vermögen, Schwächung der Polen, Schwächung der Russen, so vermöchte dagegen die aristokratische Partei sehr wohl innerhalb der Grenzen von 1815 einen polnischen Staat einzurichten. Und dieser Staat, durch deutsches Land von der See abgeschnitten, und deshalb als Freund und als Feind auf unsere Cultur angewiesen, würde für Deutschland nach mehr als einer Rücksicht eine freundliche oder feind-

liche Bedeutung gewinnen. Und die Erwägung, ob wir einen solchen Staat im preußischen und deutschen Interesse zu wünschen haben oder nicht, ist geeignet, ernste Männer zu beschäftigen.

Die Convention, welche die preußische Regierung mit Rußland abgeschlossen hat, zeigt freilich, daß das gegenwärtige Ministerium weder diese noch andere weit näher liegende Erwägungen anzustellen geneigt war. Was von dieser „Militärconvention“ bis jetzt auf officiellern Wege bekannt wurde, gibt die schmerzliche Ueberzeugung, daß die bestehende Regierung Preußens einen Fundamentalsatz des Staatsrechts, die erste Pflicht und das erste Ehrenrecht der Landesregierung unbeachtet gelassen hat. Jede Regierung hat vor andern Aufgaben die, nach Kräften zu verhindern, daß in ihrem Lande bewaffnete Fremde Gewaltthat üben. Lange bevor die Anfänge von dem, was jetzt Völkerrecht heißt, niedergeschrieben waren, galt die Grenze für eine heilige Schranke, deren Ueberschreitung durch Bewaffnete mit jedem Machtmittel abgewehrt werden müsse. Vermochte eine Regierung nicht das Eindringen fremder Bewaffneter zu verhindern oder zu strafen, so galt das von je für ein Zeichen ihrer Ohnmacht. Daß aber eine Regierung das eigene Land, den Grund, auf dem die Bürger wohnen, ihre Häuser, ihre Leiber, ihr Vermögen in irgend einer, wenn auch noch so beschränkten Ausdehnung, einer fremden Macht auf Discretion preisgibt, damit diese ihre Staatszwecke auf fremdem Boden durchsetzen könne, das ist ein Beginnen, welches nicht zahlreiche Vorgänge in der Geschichte hat, welches jedesmal der gefälligen Regierung als Abhängigkeit und Würdelosigkeit gedeutet wurde, und welches dreizehn Jahre nach dem Tag von Ollmütz jedem Preußen, dem die Ehre seines Staats am Herzen liegt, heiße Noth in das Antlitz treibt. Und welcher Art sind die Fremden, denen man die Grenzkreise auf einer Strecke von 175 Meilen geöffnet hat? Verzweifelte Polen, trunkene, rachelustige Russen. Die Regierung hat ihr eigenes Land in die Möglichkeit gesetzt, daß Gemetzel unter den Fremden die Saaten preußischer Bürger vernichtet, daß Menschenblut die Wände und Thüren unserer Häuser beschmutzt, daß Mord und rasendes Getümmel die Straßen der Grenzorte füllt. Sie, welche verständig Strafen ertheilen läßt, wenn Jemand in der Nähe der Dorfdächer nur einmal sein Gewehr losschießt, sie setzt Städte und Dörfer längs der ganzen Polengrenze in die Gefahr, daß bewaffnete Fremdlinge im Getümmel ihre Gewehre in die Dächer, durch die Fenster preußischer Bürger abfeuern, daß Gewaltthat, Feuersbrunst, Raub und Mord auch an preußischen Bürgern innerhalb der Heimathgrenze mitten im Frieden verübt werde. Es ist eine elende Beschönigung durch die Regierungspresse, daß dergleichen nicht wahrscheinlich sei, es kann in jeder Nacht, an jedem Punkt der Grenze ein solcher Einbruch geschehen. Die völkerrechtliche Bestimmung, daß jeder bewaffnete Hause bei Ueberschreitung der Grenze seine Waffen

niederzulegen habe, soll nicht nur die Hochachtung vor dem dritten, nicht am Streite beteiligten Staat ausdrücken, sie ist auch eine nothwendige Maßregel zum Schutze der Bürger dieses Staats. Wenn Todesnoth und Rachsucht, alle die finstern Leidenschaften des Krieges ungehindert und ungestraft in das Land brechen dürfen, werden dann die verfolgten Kämpfer in ihrer eigenen letzten Gefahr sich an dem Grenzpfahl zur Erde beugen und ihre Aufregung und Wuth in Resignation abdämpfen? Und wenn es möglich wäre, daß die bevorzugten Russen zu so zweitheiligem Verhalten gezwungen werden könnten, jenseit der Grenze wie Banditen zu plündern und zu morden, diesseits mit bescheidener Enthaltksamkeit die Ankunft preussischer Truppen zu erwarten, kann man dasselbe von den verzweifelten Polen hoffen, von ihnen, die jetzt durch Preußen so gut wie durch Russen gehegt, zerstreut, gefangen und erschossen werden sollen?

Denn ein zweiter Fundamentalsatz der politischen Selbständigkeit war bis jetzt, daß jeder Fremde, der nicht gegen die Gesetze des Staates verstößt, das Gastrecht des fremden Landes genieße, Freiheit der Person, Sicherheit seiner Habe, gleiches Recht mit den Bürgern des Landes. Nur für gewisse Classen von Criminalverbrechen, welche in der ganzen civilisirten Gesellschaft ebenmäßig verurtheilt werden, haben unsere Culturstaaten vorsichtige Ausnahmen von dieser Regel zugelassen. Solche Auslieferung Einzelner, welche gewisse schwere Verbrechen begangen haben, geschieht nur unter bestimmten Vorsichtsmaßregeln. Eifersüchtig auf ihre Hoheitsrechte wachen auch kleine Staaten mit Tapferkeit darüber, daß dieses Auslieferungsrecht nicht von einer heischenden Regierung für politische Partezwecke gemißbraucht werde. Männer, welche an der Grenze die Waffen niederlegen und unbewaffnet preussisches Gebiet betreten, haben gegen unsere Gesetze in keiner Weise gefrevelt. Sie haben Anspruch darauf, unter dem Schutze dieser Gesetze zu stehen und darnach behandelt zu werden. Die Würde des Staates verlangt, daß er ihnen unparteiisch den ganzen Schutz seiner Gesetze gewähre. Jetzt aber sollen preussische Truppen dazu gebraucht werden, um die gehässigsten Dienste russischer Gensdarmen zu verrichten, die Uebergetretenen an ihre unmenschlichen Verfolger auszuliefern. Ja noch mehr, die Zeitungen melden übereinstimmend, daß sogar durchreisende Polen, welche aus andern Ländern kamen, im Frieden und ohne Waffen, nur wegen der Absicht nach Polen zu reisen, von preussischen Militärbehörden als Verbrecher an die Russen ausgeliefert worden sind. Eine solche demüthigende und gegen alle Humanität streitende Willkür ist nicht mehr Freundschaft gegen den benachbarten Staat, es ist ein Aufgeben des nationalen Stolzes. Und dieses Uebersehen der Staats Ehre und Staatswürde wird dadurch nicht geringer, daß der ungeheure Apparat dreier Armeecorps deshalb in Bewegung gesetzt worden ist. Niemals dürfen auch früher mit Rußland aus weit andern Rück-

sichten abgeschlossene Auslieferungsverträge in so willfähriger Weise gedeutet werden.

Die Superiorität, welche diese Maßregel anderen fremden Mächten gegen Preußen gegeben hat, wird von dem preußischen Volk bereits mit tiefer Eham empfunden. Selbst das Eine vermochte Herr von Bismarck nicht, was man von dem früheren Gesandten in Paris als selbstverständlich erwarten durfte, er vermochte nicht, sich ein Urtheil über die Stellung des Kaisers Napoleon zu der Convention zu bilden. Der Kaiser, dem die polnische Insurrection an sich betrachtet in diesem Augenblick nur Bedeutung hatte, insofern sie die Russen engagirte, konnte keine willkommenerere Gelegenheit erhalten, den populären Stimmungen seines Volkes nachzugeben, die Aufmerksamkeit von Mexico abzu ziehen, sich ohne jede Gefahr liberal zu erweisen und Preußens Ansehn durch Aeußerungen der eigenen Humanität und Mäßigung herabzudrücken. Daß die Partei des Herrn v. Bismarck die sittliche Empörung des gesammten Europas über diese Convention nicht sehr schmerzlich empfindet, durfte nicht auffallend sein, sie ist in der letzten Zeit an jede Art von mißachtendem Urtheil gewöhnt worden. Daß man aber in Berlin keine Ahnung davon hatte, wie diese außerordentliche und leidenschaftlich erklärte Hinneigung zu Rußland den Westmächten allerdings Veranlassung zu Einmischungen gibt und wie sie das Gefährlichste für Preußen herausbeschwört, eine Tripleallianz zwischen Frankreich, England und Oestreich, daß man von dieser Gefahr beim Abschluß der Convention gar keine Ahnung hatte, ist sehr seltsam, und man ist wohl zu der Ansicht berechtigt, daß es auf diese Weise in Preußen nicht mehr lange fortgehen kann.

Es ist die Annahme glaubhaft gemacht worden, Herr v. Bismarck habe vor Abschluß der Convention nichts davon gewußt. Diese Annahme ist wenigstens nicht ganz begründet. Es ist möglich, daß der Plan zur Convention in militärischen Kreisen gefaßt wurde, denen die Erinnerung an Paraden preußischer Garden unter Kaiser Nikolaus mehr die Seele füllte, als die Rücksicht auf Wohl und Wehe preußischer Grenzdörfer; aber gewußt hat Herr v. Bismarck jedenfalls von der großen Action noch vor ihrem Abschluß. Dagegen wäre es ungerecht, ihm zur Last zu legen, was hier und da in der Presse über die geheimen Artikel des Vertrages verlautet, über noch geheimere Intentionen der Regierung und über vertrauliche Aeußerungen, die der offenherzige Ministerpräsident hier und da ausgestreut habe. Es sei eine große Angelegenheit, ungewöhnliche Vortheile stehen in Aussicht, die vierte Theilung Polens, Warschau u. s. w. Wie viel man seinen Gegnern auch von geistvollen Einfällen zutrauen möge, solches Schulknabengeschwäg sollte man preußischen Ministern nicht nachsagen und wenn sie noch so sehr unsre Gegner sind. Denn dergleichen Pläne in der gegenwärtigen traurigen Lage des preußischen Staates in Angriff zu

nehmen und darum mit Rußland Verträge abzuschließen, wäre zwar an sich nur eine sehr unnütze Stillübung; von solchen abenteuerlichen Operationen aber gegen Andere zu sprechen, wäre nicht nur eine Verletzung der Amtsverschwiegenheit, sondern auch eine Sottise.

Allerdings ist jetzt, wo der größte Staat Deutschlands eine Demüthigung erleidet, welche die Anhänger Preußens auch unter dem gegenwärtigen Ministerium für unmöglich gehalten hätten, durchaus nicht an der Zeit, weder in Verträgen noch in der Presse über die Zukunft Warschaws zu verhandeln. Und deshalb wird hier nur kurz als eine bescheidene Meinung ausgesprochen, daß Warschau, welches vor 300 Jahren eine deutsche Stadt war, vor 63 Jahren eine preußische Stadt war, in irgend einer Zukunft wieder einmal eine deutsche Stadt sein wird. Die Deutschen aber stehen zu dem polnischen Wesen so, daß sie kaltblütig erwarten müssen, bis ihre Pioniere, die vordringende Pflugschaar, der Webstuhl und die Druckerpresse ihre geräuschlose und unwiderstehliche Arbeit vollständig gethan haben. Wer den wilden Birnbaum Polen schütteln will, bevor seine Früchte gereift sind, der wird sich umsonst die Sehnen der Arme zerreißen, die gereifte Frucht fällt bei leichter Berührung in die Hand. Es hat noch Zeit, bis es soweit kommt. Vorläufig braucht Preußen wenigstens zehn friedliche Jahre, bevor die Hauptarbeit in der Provinz Posen gethan ist.

Es ist keine ganz unberechtigte Annahme, daß in irgend einer Zukunft Warschau eine dauerhafte deutsche Stadt sein wird. Ob dann der schwarze Adler von Preußen über dem weißen Adler schwebt oder ein anderes Wappenbild, das wird unter Anderen auch davon abhängen, wie schnell und wie gründlich in Preußen die persönliche Regierung mit der parlamentarischen vertauscht wird.

♀

Literatur.

Vorträge und Reden kunsthistorischen Inhalts von Ernst Guhl. Aus seinem Nachlasse. Berlin, Verlag von J. Guttentag. 1863.

Zwei Vorträge, in welcher der zu früh für die Kunst und Wissenschaft verstorbene Gelehrte seine Ansicht über die in jüngster Zeit viel besprochene Frage in Betreff des Wesens und der Bestimmung der Kunstakademien niedergelegt hat. Ferner eine Rede über den Zusammenhang der Baukunst mit staatlicher Entwicklung, eine andere über das Berliner Schauspielhaus, eine dritte über den großen Kur-